

Hölzerne Kanonen?

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß sich in neuerer Zeit immer häufiger und härter Stimmen aus der älteren katholischen Parteigesellschaft des Rheinlandes erheben, welche gegen das beständige Einmischen der jungen Cöpläne in unser politischen Betrieb und gegenwärtigen Verwahrung eintreten. Mit scharfen Worten hat man wieder in diesen Tagen ein Verbot der Diöcese Köln in einer (auch von uns auszüglich mitgetheilten) Eingabe an den deutschen Episcopat auf die schweren Schäden aufmerksam gemacht, welche aus diesem Eingreifen und agitatorischen Vorgehen der jüngeren Geistlichen hervorgehe, so wohl für die wirkliche Verfassungstätigkeit der Seelen, wie für den sittlichen Zustand der katholischen Volkspresse erwachsen. Die „Königlich-Preussische“ hat die Ausführungen jenes Verbores in einem weisheitsreichen Zeitschriften politisch als höhere Rationen“ gekennzeichnet, welche gegen den bekannten „ersten Thurm“ aufzuführen würden. Es geht aber, daß das Auftreten dieser Cöpläne gegenüber der von ihrer Kunst vielfach materiell abhängigen Centralpresse für der von ihrer Kunst hinfällig blickend liefern könnte. Als Veto bringen wir nachstehend eine Zuschrift zum Ausdruck, deren Eindeutigkeit uns als ein zuverlässiges Zeugnis eines Mannes — und als Mitglied der Centralpartei wohl bekannt ist. Die Zuschrift, welche wir die erste Veröffentlichung um so weniger versagen wollen, da unter den ultramontanen Blättern kaum eines die Aufnahme derartiger Mittheilungen wegen würde, lautet wie folgt:

Eingelien tragen nicht, lautet wie folgt:

Eingelien ist es nicht unbekant, welche wichtige Erörterung unter den Redactoren und Mitarbeitern unserer Centrumsblätter herrscht über die Art, in welcher manche jüngere Mitglieder der katholischen Geistlichkeit ihren Einfluß auf die Verbreitung bestimmter Blätter auszuüben beliehen. Unermüdlich und nicht selten mit großer Opferwilligkeit ist die Centrumpresse seit ihrer Entstehung für die Bedürfnisse und Wünsche gerade des niederen Clerus eingetreten. Aber diese Lebensnäh' findet sich in mancher Copläne eine sehr ungerechte Erwiderung. Sie gestehen sich darin, auf die in ihrem Nachschreibe verbreiteten Centrumsblätter eine Art Terrorismus auszuüben, indem sie für die Leitung der betreffenden Zeitungen ihre persönlichen Anschauungen in allen Einzelheiten als maßgebend geltend machen und in Weigerungsfälle damit drohen, alle ihnen zu Gebote stehenden Geldmittel nicht mehr für, sondern gegen den Widerpartigen Spiel zu lassen. Wie weit in dieser Hinsicht einzelne Copläne gehen, davon wollen wir ein Beispiel unten mittheilen:

Eine der meistgelesenen vorkommenden Blätter von bewährtester Oherzoang, dessen energische Thätigkeit im Dienste der Partei sich stets den Gegnern sehr fühlbar gemacht hat, brachte jüngst als Spiohefter-Feuilleton einen derben, aber ganz harmlosen Carnevalskegler aus dem guten „hiesigen Köllen“.

Ran wird sich nun ungefähr des Gefühs des betr. Chef-Redacteurs vorstellen können, als bei ihm folgender Brief eines Caplans aus dem künftigen Verbreitungskreise seines Blattes einlief:

"Ich bin mir sehr mißfallen, daß in der Sonntags-Ausgabe von Endeckers-Werk ich als ein solch unschickliches Vergnügen hingerstellt wird, wenn man einen Menschen soger nicht betruhen muß! Das stimmt nicht mit den Regeln der Moral. Ich will Sie erwidern, diese Ausbeutung Ihres solt sehr gut erhaltenen Plattes zur Sprache zu machen, und sich im Kreise von Contrastes, dann aber auch im Kreis im Kreis von Raten. Man muß die Leute warnen, damit so Unrecht nicht als unschickliches Vergnügen angesehen werde oder gar Nachschmug finde. Wenn so Unrecht wieder vorkommt, werde ich das Blatt nicht mehr halten, Endeckers-Werk und anderen abtreten von Ihren Vätern. Unsichlichkeit ist die Ursache dieser feindlichen Sprache. Der betreffende Beisitzer seiner Gedanken möge etwas weniger schreiben. Dann kein Problem bestehen, ohne mein Einsichtsfähigkeit zu nahe zu treten, ohne der Moral zu nahe zu treten. Im Uebrigen wünsche ich Ihnen von Herzen den Segen des Himmels."

Soweit die Einsendung unseres Gewährmannes und die Epistel des Herrn Caplans. Der Eindruck der letzteren ist ohne Zweifel ein sehr gemischter. Für Fernerlebende überwiegt darin beim besten

Die Kamée des Grafen.

Von Hans v. Epilberg.

(Radiograf system.)

Wochen vergingen, sagte ich. Es war Frühling geworden, und ich hätte mich längst zur Abreise rüsten sollen, denn die Briefe aus der Heimath wurden dringender und immer dringender — man fing an, auch im südlichen Deutschland das Unwetter vorzusummen, das das Gese jenseits des Rheins vor unser armes Vaterland zusammengebrant hatte, und dem gegenüber wir sehr lebend die Augen auszubringen versuchten: wir, als gute und getreue Abkömmlinge von Völkern, denen nicht

Wenige Roffer waren beim und längst gewacht, aber ich selbst konnte mich nicht vom Lotheisen, obwohl auch die aus der Campagna herüberkehrenden Dinstle gemäßig zum Aufbruch mahnten. Ich war mir nicht zu trüben, was mich hielt, oder vielmehr ich schloß immer tiefer Augen und betrug mich mit niedrigen Vornahmen selbst. So kam allmählich Mitternacht heran, und damit einseitig Leben in die gute, gebohrne Tüftlichkeit. Die letzten französischen Truppen erschienen nämlich flüchtig, abzurufen, da der Imperator sie in Spanien nothwendiger gebraucht, und die Tage und Nächte vor ihrem Aufmarsch benutzten sie noch zu einigen originen Scherzen, die der Wundpunkt des Heeres alle Vöhr machten – es war höchlich trübsal, sich in jenen Tagen alle ankündigter Wachen auf der Straße zu begehen, wenn man nicht, wie ich, mit einem besondern Vorkisscheim des Gouvernors versehen war.

Am 18. Mai — das Datum wird nie unvergessen bleiben — machte ich noch mal ein Akten eine Spaziergang durch die Stadt. Ich hatte gestern wie gewöhnlich in dampfen Einbrillen auf meinem Zimmer gesessen und füllte dann das, als die Sonne durchgefallen war, das Bedürfnis nach einem Schluß frischer Luft. Meine Promenade dehnte sich weiter aus, als ich beabsichtigte hatte — ich war schließlich, ich weiß selbst nicht, ein Weirz enger Straßen und Gassen bingerelangen, das ich damals selbst bei der Bonetti-Wiso — eine armelige Oberg, die man sonst nicht in ruhigen Seiten noch der Nacht allein aufsuchte. Plötzlich blieb ich, um eine Straßengasse, dem, auf einem kleinen, einhändigen Pausen-Platzes Zimmergewirr, dem gleich darauf der vergessliche Pflücker einer run, das erklert von großem, bebenden Waden, folgte. Der Pflücker war so besorgsam, daß ich seinen Augenblick ärgerte. Wie einem trägen Schreck freute ich die Daulsch — ein matter Uchschien fiel mir gegen ... das Blut flodte mir in den Adern — sie lag ich, meine Wiro, am Ritt eines Wanned, der obmüthig, blutüberflutet in die Armen-Platz zurückgefallen war, mit letzter verweiserter Anstrengung sich reben. Dabei zweier französischer Infanteristen erwachen, ich wurde noch mal ihren hübschlichen Pflücker und das laute Rufen der Schürten —

Wissen das königliche Element, zumal man weiß, wie eifrig doch in unserem laßigen Rheinsland die feuchte Größlichkeit des Carnevals gerade in den strengstallischen Volksschichten gepflegt wird. Kennen wir doch eine rheinische Hauptstadt, wo sich in jeder Zeit des Jahres die katholischen Volkserreine, die Congregationen junger Kaufleute u. f. w. unbedenklich in ebensoviel Gastnachtsgesellschaften umwandeln, in deren Sitzungen nermuthlich das Spötheler-Büßreden des heimlichen Jumerisiers eben so heitere Aufnahme finden würde, wie der Brief des Herrn Caspian.

Deutschland

« Berlin, 5. Febr. Freisinnige Blätter haben hervor, daß unter dem blühenden Staatssecretär des Reichsjustizamt's v. Schelling für Förderung, wie Einführung der Verurteilung gegen die Urtheile der Strafkammern und Entlassung unzufrieden Beurtheilter nicht geschehen sei; sie folgern daraus, daß seine politische Gesinnung, die für confessorio ist, auf die Verurteilung seines Jochs abgesehen hat. Um die Willkürlichkeit dieses Schlußes zu erkennen, braucht man sich nur zu erinnern, daß der verabschiedete Justizminister v. Friedberg, auf dessen Verwaltung politisch-confessorische Meinungen doch gemäß keinen Einfluß übten, nach seinem Tode an dem König erhaltenen Verwaltungserlaß vom 27. October 1887 eine Reform der Straf-Proz-Ordnung in der dem Verurteilung noch nicht und in der anderen in einem von dem freisinnigen Standpunkte weit abweichenden Sinne für geziemend erachtete. Er erkannte nämlich, wie ein Hamburger Blatt gegenüber jenen freisinnigen Auslassungen treffend erinnert, die Einführung der Verurteilung nicht für dringlich an; wenn man sie aber doch wollte, so wünschte er gleichzeitig eine Reihe von Aender in der Straf-Proz-Ordnung gebrachter Vorschriften beilegt zu sehen, welche, aus dem Bestehen herorgegangenen, dem Angeklagten zum Theil wegen des Mangels der Verurteilung einen möglichst unangenehmen Etwas zu genöthigen, in ihrer praktischen Wirkung geeignet seien, die Energie der Strafverurteilung herabzu setzen zu können. In Bezug auf die Entlassung unzufrieden Beurtheilter, die neuerdings in Folge eines Bundesratsbeschlusses in den meisten Bundesstaaten thatsächlich geübt wird, war Herr v. Friedberg der begründeten Ansicht, daß sich unter den unzufrieden Beurtheilten ein großer Procentjah Schuldiger befindet, denen es schmerzliche Vorschriften der St.-P.-O. ermöglicht, das rechtskräftige Urtheil zu beseitigen und sich der verhängten Strafe zu entziehen. Er bekräftigte deshalb eine größere Annäherung an das alte preussische Recht, nach welchem eine Restitution nur möglich war, wenn sich das Strafgericht auf eine falsche Urkunde oder auf ein unrichtiges Zeugniß stützte, während die St.-P.-O. die Wiederaufnahme zuläßt, wenn neue Thatfachen oder neue Beweismittel beigebracht werden, welche eine Freisprechung begründen können. Letzteres habe zur Folge, daß der frühere Verurtheilungsbeweis wiederholt werden mußte, was bei dem langen Zeitraum zwischen Verurteilung und Wiederaufnahme und namentlich wegen der Verblüßung der Ereignisse im Gedächtnis der Zeugen oft kaum noch möglich sei. Herr v. Friedberg verlangte für die Zulassung der Wiederaufnahme des Strafverfahrens neuen Beweis, welche postizo die Unschuld des Verurtheilten begründen. Mit ihm ist somit ein entscheidender Gegner der Geheimschreiber, die der Reichstag in beiden Richtungen beschloßen hat, dem Bundesrat ausgesprochen und wenn Herr v. Schelling als preussischer Justizminister seinen Spuren folgen, so leiten ihm ebenso wie seinen Vorgänger nur juristische und keine politischen Gründe.

• In Reimsin ist durch ein dort erscheinendes Blatt die
 Meldung gebracht worden, daß der Kaiser an seinem Geburtstage
 die Gemahlin des Herzogs von Sachsen-Weimarin, Freifrau von
 Hildburg, zur „Gräfin von Camburg“ erheben habe. Die
 „Reichs-*Zeitung*“ bemerkt zu dieser Nachricht:
 „Das Gerücht ist bislang noch unbestätigt; es gewinnt durch den Um-
 stand an Glaubwürdigkeit, daß der Herzog von Sachsen-Weimarin
 seinen ersten Fall in Beilegung seiner Gemahlin am Festtage des römischen
 Kaisers daselbst erscheint, es zweifellos, daß eine Erhebung aus „Cam-
 burg“ vom Kaiser angeordnet sein kann, weil einmal in dieser Stadt

Dann warf ich mich auf diese und ließ sie, wasserlos wie ich war, die volle Wucht meiner teutonischen Brust empfinden. Mehr vielleicht das Ueberwältigte meines Angewiss, als meine körperliche Ueberlegenheit machte sie zurückweichen, und als ich sie dann in französischer Sprache andonnerte und ihnen sagte, ich würde umgeben bei ihrem Commandeur, meinem guten Freunde, Beschwärzte führen, räumten sie überaus gern schnell das Feld. Ich war allein mit ihm und ihrem Gatten, ich zweifelte wenigstens keinen Augenblick, daß der Kranke dort ihr Mann sei.

Die kniete an seinem Lager. Der Haor hatte sich im Wingen gelöst und hing in langen Fäden über die Schultern herab, ihr ganzer Körper allent-
daß vor innerer Erregung. Sie schob ihn fort, gelbteit, mein Giacomo!
Häheren ihre bebenden Lippen. „Du habst mich geliebt, doch einmal noch
vor einmal noch, daß ich dir alleß Gutes, das ich thun gekonnt, danken
kann.“ Und dann brenge sie sich ganz über ihn und hatte einen leisen
Kuß auf seine Stirne. — Alles, was sie war, verzog sie in dem einen
leisen Schmerz um ihn, und doch fühlte mich dieser Schmerz nicht als
Weißes um den Geliebten, aus ihrem Kuß sprach Alles, was sie war,
der Bewußtsein der Götter. Ich sah und ich fühlte daher: das Gefühl war
nicht ungenügend, aber das Feinste des Feines war zerstreut und hatte
nicht solchen, verklärten Körper entblößt.

„Sie haben ihn geerdet!“ wiederholte sie wie geistesabwesend, als sie sich endlich langsam aufrichtete. Wie geistesabwesend horchte sie auch mich an, als ich allmählich erst schien ihr die Erinnerung zurückzuführen. Wir saßen am Lichte in den Augen und sandten keine Worte.

„Können Sie mich Ihnen weiter bebildlich sein“, sagte ich endlich. „Sie dürfen hier nicht allein bleiben. Haben Sie Verwandte oder Freunde, die Sie herbeirufen kann?“

Ich hatte weils' getroffen, ich wußte ja, daß sie eine Deutsche war.
Als ich die Worte der Besprechung hörte, daß der Dämonen schrien, (schrak sie sich zusammen, es war, als riefen sie: Ich bin Dämonen schrien). Sie trug sich in die Haare aus der Stirn und sich (schrak sie sich), die düstere Decke über den Toten. Dann streckte sie mir aus einem plötzlichen Entschluß die Hand entgegen: „Ich versieh, Ihnen aus dankender Weise“, sagte sie.
Kommen Sie auch ein Leben nicht mehr retten, dann es verzeihen“, sagte sie.
Ihren fürchterlichen Blick aus, als jene Augen, mich herüber, es unter
den Blümen drangen, so retteten Sie mir doch mehr als ein Leben. Ich
sah Ihnen doppelt, da Sie mich Randemann sah.“

Nur eine fein gebildete Frau konnte so sprechen. „Und womit, ich wiederhole es, kann ich Ihnen willfährlich sein?“ fragte ich bringend. Ich hoffe, Sie weisen gerade den Landmann nicht in dieser Stunde fort. Haben Sie Niemand, den ich rufen darf — keinen Dienstkoten —“

Sie schüttelte schwermüthig. „Niemand!“ wiederholte sie leise. „Niemand!“ und ob es wirklich die ganze Erkenntniß schredlicher Verfallenszeit über sie

erhebung der Herzog selbst berechtigt ist und es auch unmeingefährlich ist, daß bei einer Ernennung durch den Kaiser dieser ein meingefährliches Seld- den für den Grafenstell gewöhlt haben würde. Es wird daher wohl die Erhebung der Gräfin in den Grafenstell, falls solche sich befähigen sollte, in etwas anderer Form, als hier bekannt wurde, erfolgt sein."

Der Herzog von Meiningen ist mit seiner jetzigen (dritten) Gemahlin, der früheren Schauspielerin Ellen Franz, in morgantlicher Ehe vermaählt.

* Von der Direction der Deutschen Handels- und Pflanzungs-Gesellschaft der Süder-Inseln in Hamburg ist eine Eingabe an den Reichskanzler gemacht worden, in welcher gegen die in der Sitzung des Reichstags vom 15. Januar aufgestellten, „mit der Wahrheit durchaus nicht übereinstimmenden“ Behauptungen protestirt und der Nachweis erbracht wird, „daß die Pflanzungen der Gesellschaft ein vielerbreitendes Unternehmen sind, welches schon jetzt, obgleich noch kaum die Hälfte des Reals ertragsfähig ist, einen mäßigen Zins auf das Kapital abwirft und in wenigen Jahren selbst bei Fortdauer der gegenwärtigen ungünstigen Preisconjunctur für Baumwolle und Kopa ganz bedeutende Ueberschüsse ergeben wird.“

• Einem amerikanischen Besucher soll Graf Herbert v. Sarnow folgende Erklärungen über Deutschlands Stellung zur Samoa-Frage gegeben haben:

Deutschland solle in Samoa keine anderen Zwecke, als die Herstellung der öffentlichen Ordnung, der Ruhe und des Friedens. Die deutsche Regierung habe die Pflicht, die durch die staatsfeindlichen Ränke bedrohten Interessen der Deutschen in Samoa zu schützen; natürlich seien dabei die Interessen der übrigen europäischen und amerikanischen Colonisten zu berücksichtigen, allein sei es Aufgabe, daß die Interessen der deutschen Kaufleute und Pflanzei seien anderer Nationalitäten der Weitem überwiegen. Deutschland habe die Vereinigten Staaten ersucht, sich mit ihm und England an der Herstellung der Ordnung zu theilnehmen. Zu diesen Zwecken habe es während der letzten Tage Botschaften mit dem amerikanischen Geschäftsträger und dem britischen Botschafter geschossen und denselben vorgeschlagen, solche Schritte zu ergreifen, welche zur Wiederaufnahme der in Washington 1887 geschlossenen Unterhandlungen führen dürften, damit eine für die gegenseitigen Interessen aller drei Mächte billige Verständigung erzielt werde. Ein Gedankenanstoß zwischen beidseitigen Bevollmächtigten würde die nächste und angelegentlichste Besatzung auf Grundlage gleicher politischer Rechte gemäßen. Leider bekunde sich, soweit aus den vorliegenden fragmentarischen Berichten ersichtlich, Deutschland im Kriegsbereitschaft mit Katastrophe, der mit seinen Jorden deutsche Seelen verächtlich angegriffen habe. Dafür werde der künftige Teil natürlich büssen müssen. Wenn ein deutscher Beamter den Vorschlag der Befehle der deutschen Regierung übersehe, worin jedoch keine Beweise vorhanden, würde er prompt angehalten werden, seine Schuldigkeit zu thun. Die bislang geschlossenen Unterhandlungen hätten ihn überzeugt, es wäre allerseits der Wunsch vorhanden, die Samoa-Frage prompt und glänzend gelöst zu sehen. Die Frage sei nicht werth, daß man sich darüber aufrege.

• **Hamburg, Frey.** Am 9. Mai sind es 25 Jahre, seitdem die Geschäfte der Helgoland von den Däneschiffen gesunken wurde. Zum Ansehen an die in dieser Schlacht Gefallenen ist in Altona ein Denkmal gesetzt worden, und auf dem Friedhofe in Riga-
bühl befindet sich ein kleinerer Denkmal (Stein). Von Treitz ist eine Deputation der Ritterschiffen in Marine und auch einige Veteranen, welche die Schlacht mitemgatten haben, in Altona ein-
getroffen werden, um an dem Denkmal Zeichen der Erinnerung nieder-
zusetzen.

Niemand freut sich mehr über den Hollarzschuß als die junge Hamburger Damenwelt, denn mit den 1800 Goldmedaillen von ausserhalb ist auch, wie die Verlobungs-Anzeigen beweisen, wacker Geirathscandidat hierher gekommen. Der Ober-Regierungs- Rath Lingens bei der General- Golddirection verheirathete sich gestern mit der Tochter eines angesehenen Kaufmanns und Rheders hierseits.

Nun, schlug sie die Hände vor das Gesicht, und ihr Körper erbehte von schwerem Schluchzen.

Ich fühlte, ich mußte handeln. Ich hätte eine Fremde nicht in dieser Lage im Stich gelassen — wie viel weniger sie — die Deutsche — die Frau, zu der mich eine unbestimmte Leidenschaft, über welche ich mir selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte, hinaus-

In diesem Augenblicke sah ich draußen den Tritt einer Portrouille. Ich eilte an's Fenster, rief den morchen Hügel auf und rief den Führer an. Sein Gesicht war es ein altes, verlässiger Corporal, mit dem ich mich, nachdem ich meinen Namen genannt und mich auf meinen Pfläferschein be-
trug, leicht verstand. Er sanfte auf meine Bitte einen seiner
Kuts nach meiner Wohnung, und ich ließ durch diesen meinen Diener
und eine andere Wirthin herbeikufen. Nach einer halben Stunde trafen
Beide ein.

Die unglückliche Frau ließ wüthendes Alles geschehen. Sie saß still und wortlos in einer Ecke, bis ich sie hinauskührte in die Küche, wo ich in aller Eile auf einem alten Ranzen eine düstige Lagerstätte für sie hatte bereiten lassen. Dann holte ich selbst einen Krst, der sofort konstatirte, daß Giacomo Verrelli — ich entnahm den Namen seinen Notizen, die ich im Zimmer fand — an einem Blutfluss gekorren sei. Der Krst übernahm auch gegen jede Entgelt die Vorkerkungen für die Verwundung, die nach den polizeilichen Vorschriften schon am nächsten Tage erfolgen mußte.

Aber wozu den beiden traurigen Einzelheiten reden?
Als wir den Verstorbenen zur ewigen Ruhe gebettet hatten — sie und ich waren die Eingelen, welche dem Sarge folgten — und als wir dann wieder in die Hölle der Via Condotti zurückgekehrt waren und in dem dröhnlichen Zimmer gegenüberliefen, mochte ich endlich bestimmenden Trensens die Frage, was sie nun beginnen wollte. Ich versuchte, ihr zugleich in möglichster zarter Weise meine weitere Pflicht anzudeuten.

Ein erschrockener und zaghafter Blick streifte sie. Dann schüttelte sie, wie alle Energie zusammenfassend, den Kopf. „Nein, nein!“ rief sie mit still angestrichelter beständiger Stimme. „Sie haben schon zu viel für mich getan. Ich ließ es geschehen um seinerwillen, aber ich kann und darf nichts mehr annehmen. Haben Sie unigen, verglichen Dank für all Ihre Güte, welche Sie einer Fremden erweisen haben — vielleicht vermag ich Ihnen später meinen Dank noch besser zu bezeugen, aber jetzt — jetzt bleibe ich Sie an: Sie sind, verlassen Sie mich!“

„Glauben Sie wirklich, daß ich Sie in Ihrer — vergeßten Sie mich — dem Anschein nach schwierigen Lage sich selbst überlassen würde?“
 „Es muß sein“, sagte sie mit Anfschiebenheit.
 „So lassen Sie mich wenigstens nicht gehen, ohne daß Sie mir gesagt haben, was Sie beginnen wollen!“

Frankreich.

* Paris, 5. Febr. Das Comité der Rue de St. Etienne hat beschlossen, die vorgelegte Rede ihres Mitglieds Laguerre in allen Gemeinden Frankreichs zu verbreiten und zu diesem Behufe eine Million Exemplare drucken zu lassen. Der „Radikal“ berechnet die Kosten wie folgt:

1 Million Plakate zu 50 Frs. das Tausend	50,000 Frs.
Stempel, 24 Cent. das Stück	240,000 „
Anschlagen, zu 120 Frs. das Tausend	120,000 „
Summa	410,000 Frs.

Woher kommt das Geld? fragt der „Radikal“ auch diesmal wieder. Wenn Chénouville diese Frage an den General richtete, so würde Boulanger nach seiner Gewohnheit ein paar eingeschriebene Briefe aus der Tasche ziehen und sagen: „Da sehen Sie, das Geld kommt aus dem Schloß!“

Schloß Chénouville, das bisher Eigentum der Frau Pelouze war, wurde dieser Tage in einer neuen Versteigerung dem Credit Foncier, welcher schon eine Hypothek von 1,500,000 Franken auf die Herrschaft hatte, um 410,000 Franken zugeschlagen.

* Aus Paris, 3. Febr. schreibt ein Correspondent mehrerer deutschen Blätter: Ein kurzer Ausflug nach der Normandie hat mir Gelegenheit gegeben, über die Stimmung in dieser Provinz Erkundigungen einzuziehen und die Thatsache zu constatieren, daß dort ebenfalls der „Doulangerismus“ bedenkliche Fortschritte gemacht und alle Parteien ergriffen hat. Es herrscht in allen Kreisen, in der Handelswelt wie unter den Arbeitern und vor Allem unter der Landbevölkerung eine lästige wachsende Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen politischen Zuständen, d. h. mit der republikanischen Regierung, welche man dafür verantwortlich macht, daß Handel und Industrie immer mehr zurückgehen und das Getreide der Landwirtschaft immer geringer wird. „On a assez de cette république“, diese Ausrufung habe ich in Rouen, wo auf dem Lande in der Nähe dieser Stadt von allen Personen gehört, welche ich über die herrschende Stimmung befragen konnte; man ist überzeugt, daß jeder Wechsel nur eine Zerstörung herbeiführen könnte. Nichtsdestowenig Republikaner wie Bonapartisten und Royalisten betrachten Boulanger als die geeignete Persönlichkeit, um diesen Wechsel zu Stande zu bringen und — das Weiter werde sich dann finden. Auf meine Einwendung, daß Boulanger weder als Militär noch als Politiker hervorragende Eigenschaften besitze, dagegen sich bei zahlreichen Gelegenheiten als ein charaktärischer, unumwundener, lässiger Gauller gezeigt habe, wurde mir entgegnet, es sei das richtig, schade aber nichts, da man Boulanger doch nur als Instrument benutzen wolle und so weniger zu befürchten brauche, daß er schließlich ein ernstliches Hindernis bilden könnte, wenn es sich darum handeln werde, die Monarchie (welche?) wieder herzustellen. Die Möglichkeit, daß Boulanger Dictator und Staatschef werde und daß dann ein neuer Krieg mit Deutschland ausbrechen müsse, wolle man gar nicht in Betracht ziehen, wozu ich bemerkte, daß ich überall den feindseligsten Gesinnungen begegnet bin und daß mir auch von in Rouen ansässigen Landleuten bestätigt worden ist, daß die Bevölkerung trotz des durch die Preßblätter immerfort geschätzten Doulangerismus von einem Revolutionskrieg nichts wissen will. Ich habe also von meinem Ausfluge in die Provinz die Ueberzeugung zurückgebracht, daß die Action der Republik im Lande unter Paris gesunken sind und daß die gegenwärtigen Nachhaken wohl daran thun werden, die Wahlen zu einer neuen Kammer so weit wie möglich zu verschieben. In diesem Augenblicke würde bei nahe zweifellos eine starke antirepublikanische Majorität gewählt werden, und dann wäre es um die Republik geschehen.

Spanien.

* Von Madrid, 1. Febr.: Die Karolinenfrage, welcher hier sonst kaum noch gedacht wird, hat in diesen Tagen ein für Spanien ganz angenehmes Nachspiel gehabt. Als der Conflict, von dem die Madrider Presse seither selbst sagt, es sei viel harmloser als dasjenige, welches zwischen Frankreich und Spanien heute Spanien von seinen afrikanischen Colonien raubt, sich hundert Mal mehr wert als die ganzen Karolinen zusammen genommen — als dieser Conflict ausbrach, rief die allgemeine Taumel aus die spanischen Colonien und die in den amerikanischen Republiken lebenden Spanier mit sich fort. Ja, dank der fast ausschließlich von Paris ausgehenden Berichterstattung der europäischen Presse mit Nachrichten über die europäischen Vorgänge, wurde die ganze Aufmerksamkeit jenseits des Ozeans noch weit geschärft als sie sich hier auf die Halbinsel aufgewandt. So geschah es, daß damals in Mexiko die spanischen Kaufleute und Jagendados zusammen traten und einen Fonds sammelten, um dem Mutterlande in seinem Kampfe gegen die deutschen Räuber ein Kriegsschiff zu schenken. Für Mexiko war dieser Vorgang nicht neu. Als das Land der Azteken noch unter dem Namen Neu-Spanien eine spanische Provinz war, sind solche Schenkungen öfter vorgekommen. Die damalige Welt sah unter heutigen Begriffen immens reichen Minenbesitzer Mexikos haben mehr als einmal ihren Königen ganze Einliefschiffe samt Besatzung und Besatzung zur Verfügung gestellt. So führt noch gegenwärtig nach einem solchen Regale. Geschenk die spanisch-mexicanische Familie Lereros den Ehrentitel der Grafen de la Rala. Diesmal gab es nun aber bei allem Reichthum, dessen sich die spanischen Staatsangehörigen in Mexiko erfreuen, kein Vermögen mehr, welches groß genug gewesen wäre, um aus ihm allein dem Könige von Spanien ein ganzes Kriegsschiff zu verschaffen. Und selbst die gesammelte spanische Colonie vermochte bei aller Begeisterung keine so große Summe aufzutreiben, daß sich aus dieser der Ankauf eines Panzerschiffes hätte bewerkstelligen lassen. Immerhin kamen nahezu 70,000 Francs zusammen und diese sind nun der Regierung in Madrid zum Bau eines Kanonenbootes übermittleit worden. Ob die Summe selbst bei beschleunigten Anträgen ausreichen wird, vermag ich nicht zu beurtheilen. Das Kanonenboot wird jedenfalls wohl nur klein werden, wenn es überhaupt je gebaut wird. Sollte dies aber doch geschehen, so wird der spanischen Seemacht der Zuwachs, so unbedeutend er ist, sehr willkommen sein, denn diese Seemacht befindet sich in einem sehr verbesserungsbedürftigen Zustand.

Großbritannien.

* London, 2. Febr. In einer Verammlung zu Stratford (London) hat der Unterhausschreiber des Auswärtigen, Sir James Fergusson eine Rede gehalten, welche jedenfalls auf Anregung Lord Salisbury's die kürzlich, allzu feierlichen Bemerkungen Stanhope's abzuschwächen beabsichtigt war. Großbritannien unterhalte mit allen Nationen freundschaftliche Beziehungen. Selbst wo sich Schwierigkeiten eingestellt hätten, seien dieselben doch nicht acut geworden. Es müsse als großer Gewinn betrachtet werden, daß sich England und Deutschland zur Unterdrückung des afrikanischen Sklavenhandels verbunden habe. Auf anderen Gebieten, wie im Stillen Ocean, gingen die verschiedenen Regierungen gehindert vor. Es sei freilich wahr, daß England durch die Unruhen auf Samoa Schaden gelitten hätte, aber die mit England abgeschlossenen Verträge würden genügt und es sei bei solchen Verwicklungen nicht zu vermeiden, daß neutrale und private Interessen etwas beschädigt würden. In der europäischen Politik ziehe England stets seinen Einfluß zu Gunsten des Friedens zu erhalten. Es sei bisher gelungen, in ersten Zeiten den Frieden zu erhalten. Die Souveräne und Staatsmänner seien bemüht, ängstlich Alles zu vermeiden, was einen Conflict herbeiführen könnte. Abgesehen von unvorhergesehenen Fällen, möge die Verammlung sich überzeugen, daß nach aller Wahrscheinlichkeit der Friede gesichert sei.

* Glasgow, 2. Febr. Hier stritten jetzt 3000 Matrosen und Heizer, in Folge dessen nur wenige Dampfer auslaufen können. Von London Dorth kam gestern ein Schiff an, dessen Mannschaft zum Theil aus Officieren bestand. Das Ende des Aufstandes läßt sich noch nicht absehen. Mittlerweile leidet der Verkehr mit den verschiedenen Hauptplätzen in hohem Grade.

Dänemark.

* Kopenhagen, 2. Febr. Vor einiger Zeit sind private und diplomatische Erörterungen gepflogen worden, welche eine Verlobung des Prinzen Christian von Dänemark zum Zwecke hatten. Unter den in Frage stehenden Prinzessinnen befindet sich, wie man wissen will, eine deutsche Fürstentochter. Prinz Christian ist im vergangenen Herbst majoren geworden und gehört als Lieutenant zum dänischen Garde-Infanterie-Regiment an. Es ist der älteste Sohn des dänischen Kronprinzen, also zukünftiger Thronerbe, und übertragt jetzt schon, trotz seiner 18 Jahre, mit seiner hochgewachsenen Figur alle bisherigen dänischen Könige, die sich bekanntlich zum größten Theil durch hässliche Gestalt ausgezeichnet haben.

Rußland.

* Aus St. Petersburg, 31. Jan. schreibt man der „Allgem. Reichs Corr.“: Der Proceß, in dem alle Friedensrichter eines Kreises des Charloffschen Gouvernements wegen Unterschlagungen und anderen Verbrechen im Amte angeklagt wurden, hat, wie bekannt, mit einem jezt sprechenden Urtheilspruch der Geschworenen gedeutet. Dieser Ausgang des Proceßes rief die Frage des Kaisers hervor: „Werde ich endlich die Durchführung der Reform der Selbstverwaltungsorgane? Der Justizminister erwiderte, daß er ein Project schon lange ausgearbeitet und dem Departement für Verfassunggebung übergeben habe; es habe jedoch die besondere Commission desselben unter dem Vorh. des Geh. Rathes Stojanowitsch mit der Durchsicht des ihr übergebenen Entwurfs kaum begonnen, obgleich schon ein Jahr verlossen ist. Der Kaiser erwiderte, er wolle mit dem Vorstehen des Reichsraths, dem Großfürsten Michael, darüber sprechen. Der Großfürst hat denn auch an Herrn Stojanowitsch die Auforderung gerichtet, die Arbeiten der Commission so zu beschleunigen, daß der Entwurf noch in dieser Session von dem Reichsrath durchgesehen werden kann. Man hofft, daß durch das persönliche Eingreifen des Kaisers endlich den mannigfachen Hindernissen ein Ende bereitet wird, welche so offensichtlich sind und gegen die einzufreten es bisher nur an der notwendigen Thatsache gefehlt hat.

Amerika.

* Aus Panama schreibt man der „Post. Ztg.“: Der Krah der „Interoceanischen Panamafirma-Gesellschaft“ ist hier mit Stille aufgenommen worden. Alles glaubt aber, wie dies schon früher von dem hiesigen colombianischen Aufstehungsbeamten in seinem Bericht an die Regierung in Bogota ausgesprochen war, daß Frankreich das Recht nicht fallen lassen kann, das demnach in irgend einer Weise die hiesige Gesellschaft wieder auf die Beine gebracht oder eine neue Gesellschaft zur Vollendung des Kanals gebildet wird. In dieser Hinsicht sprechen sich auch die Unternehmer aus. Dagegen hat der „Antioquia Times“ im Washingtoner Senat bezüglich des Kanalbaues allgemeine Erregung hervorgerufen, weil man in demselben weiter nicht sieht, als einen Versuch, die Vollendung des Kanals zu hintertreiben. Man nennt den edmunds'schen Antrag „albern“ und erwidert ihm mit der Frage: „Sind wir unabhängig?“ Niemand habe der Republik des Nordens das Recht gegeben, sich zum Vormund der übrigen Länder des (amerikanischen) Continents aufzuwerfen. Seien vielmehr die Nordamerikaner der Meinung, die Colombianer seien ihre Mündel, um sich aus eigenem Antriebe in die (der Colombianer) Angelegenheiten einzumischen? Ja originell sei die Annahme, einer europäischen Regierung das Recht abzusprechen, sich in Werke, die weit von den Grenzen der Vereinigten Staaten ausgeführt würden, im Einverständnis mit und Zustimmung des Landes einzufassen, in dem diese Werke eingeführt würden, und ohne Jagen selbst sich in fremde Fragen einzumischen, ohne Jemandes Erlaubnis und Ermächtigung. Das sei eine seltsame Art der Auffassung der Dinge. Die „große Republik“ müsse wissen, daß die hiesigen von ihr belegten Länder weder ihre Kinder noch ihre jüngeren Geschwister seien. Die sogenannte Monroe-Doctrin sei eine alte, abgeschwundene Farsen.

Athen.

* Die Stadt Sparta (türkisch Sparta) in Bithynien ist, wie schon kurz gemeldet, in der vorigen Woche durch ein heftiges Erdbeben zerstört worden. 300 Häuser wurden vollständig zerstört, ebenso das Arsenal, die Kaserne und eine Moschee. Bei dem ersten Stoße stürzten sich die Einwohner ins Freie, so daß sie den Folgen der acht bis zehn nachfolgenden Erdbeben entgingen; man verlor nur einige 30 Vermählte und 5 Tode. Sparta ist die Hauptstadt von Bithynien, von 4000 Familien bewohnt und ein Hauptcentrum des Handels von Südwesten. Specially beschäftigt ist diese Gegend wegen ihres Tabaks, welcher als die schönste Sorte des türkischen Tabaks gilt und daher auch besonders von der Regier. verarbeitet wird.

Indien.

Kaiserliche Verordnungen.

* Berlin, 5. Febr.

In der heutigen Sitzung wurde die Vorlage über die Abänderung und Ergänzung einigender der die Dienstreisen der nicht richterlichen Beamten betreffenden Gesetzmäßigungen der Justizcommission überwiesen. Ferner wurden die Vorarbeiten für die Staatsarchiv-Gesetze für das Weibliche Civilcabinett bewilligt.

Vom Rhein und aus Westfalen.

* Bonn, 6. Febr. Zum Gedächtniß Knobts hielt Herr Professor Dr. Jürgen Vona Meyer, Vorsitzender der hiesigen philosophischen Gesellschaft, am 4. d. M. in derselben einen längeren Vortrag. Der vor Kurzem dahingegangene Professor Dr. Knobdt gehörte der Gesellschaft seit ihrem Gründungsjahre 1886 als reges Mitglied an und theilte sich gern und eifrig an ihren Verhandlungen. Er ist das erste Mitglied, welches der Verein durch den Tod verloren hat. Herr Professor Dr. Meyer gab ein lebendiges Bild von dem Leben und Wirken Knobts und schilderte denselben eingehend nach seinen philosophischen Leistungen wie nach seinem Charakter. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Beschreibung des Philosophen Gänger durch Knobdt in Rom und hat dabei die Wahrheitsliebe und Unerschrockenheit desselben dem Papst Pius IX. gegenüber hervor. An den Vortrag, der von den Anwesenden sehr gefällig aufgenommen wurde, knüpfte Einzelne Anmerkungen, nämlich die Herren Bischof Dr. Reintens, der langjährige innige Freund Knobts, Geh. Rath Prof. Dr. Schönlank, Prof. Dr. Witte und Dr. Meyer interessante, zum Theil auch persönliche Erinnerungen geistreiche Bemerkungen.

* Aus Rastatt, 4. Febr., schreibt man der „Allgem. Ztg.“: Den Freunden der Alterthumskunde und besonders den Mitgliedern des Niederbayerischen Geschichts-Vereins wird es willkommen sein, zu vernehmen, daß es den Bemühungen unseres Oberpfälzer Herrn Cieslen gelungen ist, die hieselbst befindliche schöne Burganlage wieder in den Besitz des Fürsten Leopold von Salm-Rastatt-Braunsheim-Dyck zu bringen. Diese romantisch gelegene und durch viele geschichtliche Erinnerungen interessante Burg vor dem glänzenden Rastatt — sie wurde lange Jahre als Steinbruch benutzt — wird nun Sache des Fürsten sein, da sie ja

die Wiege seines berühmten Vorfahren ist. Dieser hat auch die Absicht, sie so wieder herzustellen zu lassen, daß sie in der Zukunft noch mehr als bisher der Zielpunkt der Touristen sein soll.

Der Tod des Kronprinzen Rudolf.

Dinstag Nachmittag hat die Ueberführung des Sarges zur Kapuziner-Gruft und die Beisetzung in der letzten Ruhestätte, im Beisein einer ungeheuren Menge, welche die Tribünen und Straßen dicht besetzt hielt. Ueber den Hergang der Beisetzungseremonie erzählt die „Allg. Ztg.“ folgenden Bericht aus Wien, 5. Febr.: Bald nachdem heute Mittag die Porten der Hofburg-Kapelle geschlossen, versammelten sich Kaiser Franz Josef, die Kaiserin, Kronprinzessin-Elisabeth und die Erzherzoginnen Maria Theresia und Marie Valerie am den Katafalk, um von dem Dahingegangenen den letzten Abschied zu nehmen. In den ersten Nachmittagstunden stellten die kaiserlichen Garben sich dem Kranzgebirg auf, während auf dem Neumarkt die Auffahrt der Trauerzüge begann. Sie dauerte eine volle Stunde.

Wenige Minuten vor 4 Uhr langten die Mitglieder des Kaiserhauses vor der kleinen Pforte der Kapuzinerkirche in der Klostergasse an. Im Klostergebäude erwarteten der Oberhofmeister Fürst Hohenlohe, der Oberceremonienmeister Graf Janday und der Vater Guardian mit hochadeligen Mitgliedern des Kapuziner-Convents die allerhöchsten Herrschaften, dieselben in die Kirche geleitend. Mit dem vierten Glockenschlage wurde der Sarg in der Hofburg-Kapelle vom Schaubett herabgehoben und nach der Einlegung durch den Hofburgpfarrer Wader in den Leichenwagen hinabgetragen, worauf der große Trauerzug in voller Uebereinstimmung mit dem vorher ausgegebenen Ceremoniell unter dem Geläute der Kirchenglocken sich in Bewegung setzte.

Eine Cavallerie-Abtheilung eröffnete den Zug. Der Leichenwagen war mit sechs Schimmel bespannt. Voraus führten Oberhofmeister Graf Bombelles, Flügel-Adjutant Graf Orfni und Oberkammer-Officer Hauptmann von Orfni in zwei schweißblauen Hofwagen. Aus der Cavallerie-Abtheilung trat der Zug der Hofbeamten, der Staatsbeamten und Magistratsmitglieder, welche sich mit der Geisteslichkeit an die Spitze des Zuges stellten.

Der Kaiser, der König und die Königin der Belgier, die Erzherzoge, Erzherzoginnen und die kaiserlichen Trauerzüge betreten die Kirche erst, als der Leichenwagen vor der Klosterpforte angelangt war. Vor derselben hatten sich inzwischen die obersten Hof-Beamten, die Minister, die Cardinale, die Episcopos, der hohe Adel, die Geheimräthe und Kammerer, die Präfecten und Deputationen der Parlamente, die Generalität und die fremden Militär-Abordnungen versammelt.

An der linken Gängeseite der Kirche war eine Estrade mit Vertäfelungen für den Hof errichtet. Rechts vom Kaiser nahmen die Königin Henriette, links von ihm der König der Belgier in der ersten Reihe Platz. In die folgenden Reihen traten die kaiserlichen Erzherzoge und eine große Zahl anderer Fürstlichkeiten.

An der Kirchenpforte empfing Fürstbischof Cardinal Ganglbauer mit dem Domcapitel den Sarg, welcher in die Kirche getragen, in der laute Stille herrschte. Der Kaiser in tiefenbachtvoller Haltung hielt die Augen auf den Sarg gerichtet. Cardinal Ganglbauer nahm die Einsegnung vor, worauf die ergriffenen Klänge der durch die Hofkapelle vortragenden „Abera“ erklangen. Ehe der Sarg von nachfolgenden Rammern und Laiken in die Gruft getragen wurde, trat Kaiser Franz Josef zum Verabschieden an der Pforte zum letzten Male.

Der Kaiser, die Erzherzoge Karl Ludwig, Franz Ferdinand von Oesterreich, Prinz Leopold von Bayern und Herzog Philipp von Coburg begleiteten den Sarg in die Gruft, wo nach der letzten Einsegnung die letzte Hülle des Verstorbenen der Obhut des Vater Guardian übergeben wurde. Dem Verstorbenen entsprechend nahmen die Kaiserin, die Kronprinzessin-Elisabeth und die Erzherzoginnen Maria Theresia und Marie Valerie nicht am Leichenzug Theil, sondern verkehrten währenddem im Gebet in der Hofburg.

Die Bevölkerung, in unbeschreiblichen Massen herbeigeströmt, vertheilte sich entbundenen Dampfes mit allen Zeichen der tiefsten Trauer in musterhafter Ordnung. Um 4 1/2 Uhr war die Trauerfeier beendet. Viel bemerkt wird die Zurückhaltung des angarischen römisch-katholischen Episcopos. Weder der Primas Cardinal Simor, noch Cardinal Jannach erschienen zu dem Leichenbegängnis des Kronprinzen. Sie liegen ihr Ausbleiben wegen Unwohlseins entschuldigen. Es herrschte ein tiefes Stillsitzen, worin von dem Kronprinzen nur noch gesagt wird, daß er das Leben mit dem Tode verwechselt habe. Sonst ist nur von dem Schmerz und Gramen geborgenen Herzen des Monarchen die Rede. Dann heißt es, man werde wohlthun, wenn man auch für das Gedenken seines Sohnes bete; deshalb werde eine Trauermesse mit Gesang angesetzt. Auch die Bischöfe Schläg, Hornig und Dubitsch erließen ähnliche Hirtenbriefe.

Das durch Jökal im „Nemzet“ veröffentlichte Schreiben des Kronprinzen Rudolf an Széghy (bereits gehen von uns mitgeteilt) ist im Texte nicht genau, aber in allen wesentlichen Punkten richtig, namentlich in der Stelle, welche von der Nothwendigkeit des Scheidens aus dem Leben spricht. Der Brief ist unbedeutend, scheint aber am Dinstag, 29. Januar, zu Werling geschrieben zu sein.

Nach dem „Neuen Wiener Tagblatt“ ist unter den Briefen, welche der Kronprinz hinterlassen hat, der ausführlichste derjenige an die Kaiserin. Dieser Brief ist auch der einzige, welcher über die Nothe der Tod Auskunft gibt. Der an die Kronprinzessin Stefanie gerichtete Brief ist in der Hofburg geschrieben, und zwar wenige Tage bevor der Kronprinz sich zur Jagd nach Weizling begeben hatte. Dieser Brief nahm der Kronprinz nach Weizling mit, und unter den dort aufgefundenen Papieren lag derselbe. Ueber die Straßenscenen vor der Wiener Hofburg am Montag während der öffentlichen Ausstellung des Katafalks in der Vorgasse berichtet man den „Allg. Ztg.“ aus Wien: Der Hofmarkt ist von einer unbeschreiblichen Menschenmenge überfüllt, die zur Zug selbst führenden Straßen sind von einer dicht eingetheilten Menge besetzt, in welchen Nachmittags der Nob sehr vorherrschte. Es spielen sich Szenen von unbeschreiblicher Wildheit ab. Die Soldaten werden insuliert und müssen sich weichen lassen. Die Bajonetten und Gewehrköpfe der Leute sind in der Masse zerstreut und hantelt, die anhängenden Züge sind in der Masse hilflos zerstreut. Die Soldaten retten hier und dort ein Kind bezw. eine Frau vor dem Ertrinken. Trotzdem hat die Rettungsgesellschaft vollauf Arbeit mit dem Transport und dem Verbinden Verletzter, deren bisher mehr als vierzig gestorben sind. Um 5 Uhr rückte das Militär ab und das Publikum zerstreute sich umso schneller, als der Schnee dem Regen gewichen und weil unbekannt geblieben war, daß die Schauhallung der Leiche des Kronprinzen verlängert wurde. Mit Rücksicht auf den unerhörten Andrang bleibt die Hofkapelle bis 9 Uhr geöffnet.

Terminales.

* Berlin, 5. Febr. Der Kaufmann Rudolf Bergow hat anlässlich seiner 50jährigen Thätigkeit zur Corporation der Kaufleute der Kaufmannschaft 25,000 Mark zur unmittelbaren Vertheilung an achtzig bedürftige Kaufmannswitwen und Kaufmannskinder überwiesen.

Neueste Nachrichten.

* Berlin, 5. Febr. Der Kaiser hat dem bisherigen spanischen Botschafter in Berlin, Grafen Penco, anlässlich seiner Abreise nach das Großkreuz des Rother Adler-Ordens verliehen.

Der „Reichs-Anzeiger“ publicirt das Gesetz, betreffend den Schutz der deutschen Interessen und die Bekämpfung des Sklavenhandels in Ostafrika.

* München, 5. Febr. Professor Freiherr von Solgendorff ist nach längerem Leiden in der vergangenen Nacht gestorben.

* Wien, 5. Febr. Der Kaiser, die Kaiserin, die Kronprinzessin Stifanie und Mitglieder des Kaiserhauses wohnten heute Morgen im Oratorium einer Seelenmesse bei, während welcher die Hofkapelle das „Miserere“ absang.

* Bern, 5. Febr. Eine gestern Nachmittag auf der Gotthardbahn in Folge Erdstößen zwischen Simbiozco und Roverso eingetretene Betriebsstörung ist seit heute Morgen wieder beseitigt.

* Paris, 5. Febr. Präsident Carnot hat die Demission des Justizministers Ferroullat angenommen und den Deputirten Guhot-Deffaigne zum Justizminister ernannt.
